

### III. Berichte.

#### Die Anthropologen-Versammlung in Karlsruhe, vom 6.—8. August 1885.

Nach einer glänzenden Vorfeier im Garten des Museums am Abend des 5. August eröffnete der Vorsitzende des Vereins, Geh. Rath Schaaflhausen, am 6. August um 9 Uhr Vorm. im grossen Saale der Museums-gesellschaft die Verhandlungen. Er schilderte die Bedeutung und die Aufgaben der anthropologischen Wissenschaft und die Erfolge, welche sie aufzuweisen hat. Die ganze Geschichte zeige uns einen Kampf des Alten mit dem Neuen, auch in der Wissenschaft gebe es konservative und revolutionäre Geister. In der Naturwissenschaft sollte es eigentlich keine Opposition gegen das Neue geben, weil sie immer Neues lehre und nur die Thatsachen reden lasse. Aber es sei nicht leicht, eine Thatsache als unbezweifelt festzustellen. Der Mangel an Uebereinstimmung der wissenschaftlichen Ansichten beruhe viel mehr auf Fehlern des Denkens, als auf einem Widerspruch der Beobachtungen. Die Anthropologie betrachte zuerst das Verhältniss des Menschen zur Natur. Dass hier ein Bildungsfortschritt vorliege, zeige der Unterschied des gesitteten Menschen von dem Wilden. Man dürfe die Wilden nicht als von höherer Cultur herabgesunkene Menschen halten, denn es gebe zwar entartete Nachkommen alter Culturvölker, aber diese seien niemals zu jener rohen und ursprünglichen Organisation zurückgekehrt, die uns die Wilden zeigen. Auch die Erde habe sich verändert, das grösste Ereigniss auf ihr sei das, dass der Mensch auf ihr erschienen sei. Die Frage nach seinem Ursprung hänge mit der zusammen, wie überhaupt die Pflanzen und die Thiere geschaffen worden seien. Der Aufschwung urgeschichtlicher Forschungen war die Folge neuer Beobachtungen. Solche waren der Fund von Menschenresten rohester Bildung aus der Vorzeit, die Erkenntniss einer tieferen Organisation im Körperbau der lebenden Wilden und die Entdeckung des menschenähnlichsten Thieres. Besser als die Menschenreste selbst haben sich die Werkzeuge seiner Hand erhalten. Die ältesten Geräthe sind die rohesten, mit der Geschicklichkeit



der Hand muss auch das Gehirn des Menschen sich verbessert haben, wie die Craniologie bestätigt. Man darf ihn deshalb nicht einen Dauertypus nennen. Der Fortschritt des Menschengeschlechts geschah nicht überall gleichzeitig. Schon im Alterthum gab es bevorzugte Länder. Dunkle Rassen in Afrika und Oceanien leben noch in der Steinzeit. Der Redner fragt, warum sich hier auf rheinischem Gebiete die Cultur so früh entwickelt habe. Dieselbe sei nicht eine Schöpfung des germanischen Geistes; ohne die römische Bildung würde das grosse und mächtige Frankenreich nicht gegründet worden sein. Am Rhein blühten schon im 12. und 13. Jahrh. Kunst und Wissenschaft, Wohlstand und Handel. Wie sah es damals im Osten Deutschlands und Europa's aus? Die Preussen brachten während der Kriege mit dem deutschen Ritterorden, 1230 bis 1283, noch grausame Menschenopfer, wie Hartknoch 1684 nach der Chronik des Peter von Dusburg vom Jahre 1326 berichtet, während am Rhein im 3. und 4. Jahrh. schon christliche Kirchen bestanden. Durch das ganze Mittelalter bis in die Gegenwart hat sich der Ruhm einer hohen Culturentwicklung im Rheinlande erhalten. Es ist Aufgabe der Wissenschaft, jedem Volke sein Anrecht auf dieselbe und sein Verdienst um dieselbe zuzuerkennen. Es ist eine Ueberhebung, wenn ein Volk behauptet, dass es allein der Träger der Cultur sei. Der Erkenntniss vom Recht eines jeden Menschen auf freie Entwicklung hat eine vieltausendjährige Einrichtung weichen müssen, die Sklaverei. Wenn wir wilde Rassen hinschwinden sehen, so ist das kein Naturgesetz, diese Erklärung soll nur das Vernichtungswerk beschönigen, dem die Völker der Südsee wie die Indianer zum Opfer fallen. Die Regierung der vereinigten Staaten schuldet nach dem amtlichen Bericht für 1883 den Reservationen der Indianer die Summe von 3,759,400 D., die für Schulen sollten verwendet werden. Wenn auch die niedersten Rassen, wie die fossilen Reste unseres Geschlechtes den Abstand des Menschen von der Thierwelt geringer erscheinen lassen, so bietet er uns doch das höchste Gebilde der Schöpfung dar. Seine Vernunft und Sprache sind aber Stufen der Entwicklung, die er erstiegen hat und auf denen er noch fortschreitet. Der Vorsitzende gedenkt hiernach zweier hervorragender Forscher, die durch den Tod der Wissenschaft entrissen worden sind, Lucae und Nachtigal. Hierauf begrüsst Herr Ministerialdirektor Eisenlohr im Namen der Staatsregierung die Versammlung, Oberbürgermeister Lauter bringt den Gruss der Stadt Karlsruhe. Herr Geh. Rath Wagner schildert als Geschäftsführer den blühenden Zustand der Stadt und wirft einen Blick auf deren Vorzeit. Die prähistorische Karte zeige, dass in frühester Zeit der Schwarzwald nicht bewohnt und das Rheinthal versumpft und von Wasserläufen durchzogen gewesen sei. Die Funde späterer Zeit seien in reicher Zahl in den Museen von Konstanz und Karlsruhe aufbewahrt. Ringwälle, Höhlen und Pfahlbauten seien entdeckt und beschrieben. Grabhügel ziehen sich durch das ganze Land, es sind deren



nabe 800 bekannt geworden. Der ältesten Zeit von etwa 1000 bis 500 v. Chr. gehören die Gräber am Bodensee an, sie tragen den Charakter von Hallstatt, wo das Eisen neben der Bronze sich findet, wie in den Nekropolen Oberitaliens. Eigenthümlich sind diesen Gräbern die farbig verzierten Thongefässe, deren Verbreitung er schildert. Im Pfahlbau La Tène findet sich neben der Bronze eine hochentwickelte Eisenindustrie, deren Ornamente eine Nachahmung klassischer Muster zu sein scheinen. Die Gräber im Neckargebiete stammen aus dieser Periode. Auf die römische Zeit folgt die der Völkerwanderung, der die Reihengräber angehören. Wagner hat als Festgabe die lehrreiche Schrift: Hügelgräber und Urnenfriedhöfe in Baden mit besonderer Berücksichtigung ihrer Thongefässe, Karlsruhe 1885, verfasst. Jetzt las Ranke den Jahresbericht. Er schildert den Aufschwung der ethnologischen Studien durch die aus allen Welttheilen einlaufenden Berichte deutscher Reisenden und zählt die wichtigsten archäologischen und ethnologischen Werke des letzten Jahres auf. Aus dem Rechenschaftsberichte sei mitgetheilt, dass die Zahl der Mitglieder der Gesellschaft 2250 beträgt und 7567 Mark zu Untersuchungen verfügbar sind. Virchow schildert sodann die Ergebnisse der statistischen Untersuchung über die Farbe der Haut, der Haare und Augen der Schulkinder, die ihren vorläufigen Abschluss gefunden hat. Die Untersuchung umfasst 10,077,635 Schulkinder. Mehr als die Hälfte aller Kinder in Mitteleuropa zeigt gemischten Typus. Blonde gibt es in Deutschland 31,80, in Oesterreich 19,79, in der Schweiz 11,10%, braune in diesen Ländern 14,05, 23,17 und 25,70%. Das Vorwiegen der Blonden in Mecklenburg und Pommern erklärt Virchow durch die starke Rückwanderung der Deutschen bei der Colonisation von Osteuropa. Das starke Braun der süd- und mitteldeutschen und der schweizerischen Bevölkerung schreibt er ausser der begrenzten Einwirkung der Römer, Rhätier und Illyrier den Ueberresten keltischer und präkeltischer Bewohner zu. Er sagt, der Typus sei kein Rassenmerkmal mehr, in Deutschland gäbe es 10% blonde Juden. Der gegenwärtige Zustand Deutschlands sei zum Theil neueren Datums und nicht durch uralte Zustände begründet. Am Nachmittag sprach Honsell über das Rheinthal. Der Oberrhein ist ein Wildstrom, der Mittelrhein fliesst in Serpentinaen, bei Oppenheim wird der Strom breit und inselreich. Nur am Oberrhein füllt grobes alpines Gerölle das Thalbecken aus, im Mittellauf ist der Strom so tief in die Anschwemmung eingesenkt, dass in seinem Bette zuweilen die Felsen zu Tage stehen. Die oberrheinische Tiefebene entstand durch eine Aufstauung der Gewässer, die hier in der Diluvialzeit einen See bildeten, der das rheinische Schiefergebirge durchbrach. Der Rhein war oberhalb des Kaiserstuhls ehemals in 3 Arme gespalten, ein Arm floss am Fusse des Schwarzwaldes bis zum Neckar, ein westlicher ging in die Ill. Die Ansicht Tulla's (1838), dass der Ostrhein noch zur Römerzeit ein schiffbarer



Strom gewesen sei, entbehrt der Begründung, dieser Rheinarm hat vielmehr früher eine Reihe von mit einander in Verbindung stehenden Wasserbecken dargestellt. Nach Amm. Marcellinus soll Valentinian am Neckar einen künstlichen Ablauf gemacht haben. Der Neckar hat seinen Schuttkegel bis zum Rheine vorgeschoben, sein Delta, das Monè schon 1826 beschrieb, erstreckt sich von Schwetzingen bis nach Mannheim. Bei Hochfluth fliesst ein Arm des Neckar in nordwestlicher Richtung in den Rhein. Wenn Honsell sagt, der Rhein verkürzt seinen Lauf, um seine Fallkraft zu mehren, so glaubt der Berichterstatter, dass das grössere Gefälle die Ursache der Verkürzung des Stromlaufs ist und dass, wo das Gefälle ein geringes ist, der Fluss in Windungen sich fortbewegt, bis eine Hochfluth vielleicht ihm ein kürzeres Bett eröffnet. Honsell sagt, dass die alten Hochgestade des Rheines zum Theil fortgespült oder unter alpinem Schutte begraben seien, desshalb sei im obern Rheinthale die Zahl der vorgeschichtlichen Funde in der Nähe des Stromes eine sehr geringe. Auf Hügeln des alten Hochgestades liegen die Städte Speyer, Worms und Strassburg. Nach den Beobachtungen des Berichterstatters erreicht am Mittel- und Niederrhein die Hochfluth das alte Hochufer des Rheines nicht mehr und auf ihm finden sich gerade die prähistorischen Funde, während die Thalebene damals versumpft und nicht bewohnt war. Der Strom hat noch in geschichtlicher Zeit grosse Verwüstungen angerichtet. Die Stadt Neuenburg wurde im 15. Jahrh. von ihm verschlungen, viele kleinere Orte unterhalb des Kaiserstuhls hatten ein ähnliches Schicksal, auch Rheinau wurde fortgespült. Altbreisach lag zur Römerzeit auf dem linken Ufer, im 10. Jahrh. war es eine Insel. Ob schon römische Befehlshaber oder erst Alemanen und Franken das Sumpfbereich des Rheines entwässert und in blühende Auen verwandelt haben, kann heute Niemand mehr sagen. Hierauf sprach Bissinger über die römischen Reste in Baden. Er überreicht das von ihm gefertigte Verzeichniss der Trümmer- und Fundstätten aus römischer Zeit im Grossherzogthum Baden, dem eine Karte beigefügt ist. Vom Bodensee über Basel hinaus finden sich auf keltischem Boden zahlreiche römische Trümmerstätten, hier sind die Ausläufer römischer Cultur des westlichen Rhätians. In der oberen Rheinebene und im höheren Theile des Schwarzwaldes giebt es wenige oder keine Spuren der Römer. Weiter nach Norden ist Baden (Aqua) die bedeutendste Niederlassung, in der unterbadischen Rheinebene ist Ladenburg (Lupodunum) der Mittelpunkt römischer Cultur, die äusserste Grenze bilden die Mümlinglinie und der Limes, die Reste beider tragen einen militärischen Charakter. Das Verzeichniss ist nach 12 Gebieten geordnet und weist Gehöfte, Villen und Castelle, Hypocausten und Meilensteine, Götterbilder, Reliefs, Altäre, Inschriftsteine u. A. auf. Die Münzen reichen von Octavian bis Constantius. Zuletzt schildert Mayer die vorgeschichtlichen Zufluchten des badischen Landes, sie liegen auf hohen,



schmalen Bergrücken mit steilen Wänden. An der Angriffsseite befindet sich ein hoher Wall und hinter diesem ein Graben. Er schildert die Bergveste von Möhringen mit 120 m langem, 12 m breitem und 2 m hohem Erdwall und den aus Basaltblöcken errichteten Wall auf dem Hohenhewen. Gegen 5 Uhr schloss die Sitzung. Um 6 Uhr fand in der städtischen Festhalle das Festessen mit den üblichen Toasten statt. Herrn Schliemann wurde ein Lorbeerkrantz überreicht.

Am Freitag den 7. Aug. begann nach einem Rundgang durch die Alterthümer-Sammlung um 10 Uhr die dritte Sitzung. Schliemann, der in Breslau bereits über den Palast von Tiryns gesprochen, schilderte an einer grossen Zeichnung die durch die diesjährige Ausgrabung blosgelagte cyklopische Ringmauer von Tiryns, welches zugleich Königssitz und Festung war. Die 1—2,50 m langen und 0,80 m dicken Blöcke der Mauer sind nur wenig mit dem Hammer zugehauen, ihre Schwere machte den Mörtel überflüssig. Auch gab es angebohrte Steine, vielleicht zum Sprengen derselben mit nassen Holzkeilen. Der Palast hatte zwei Eingänge, einen in der Ostmauer und im Westen eine Treppe von 65 Stufen, deren unterste in den Fels gehauen waren; die Stufen hatten  $13\frac{1}{2}$  cm Höhe und 43 cm Auftritt. Alle Höfe des Palastes waren gepflastert, die Mauerwände mit bemaltem Wandverputz bedeckt, der zum Theil geometrische Muster erkennen lässt. Die Thürschwelle bestanden aus einer polirten Breccia, die Dächer waren durch hölzerne Balken hergestellt, über welchen Schilf und Lehm eine Decke bildeten. Die Thongefässe gleichen denen der zweiten Stadt von Troja. Pfeilspitzen und Messer aus Obsidian lagen mit Bronzen in der Nähe der Mauer, zahlreiche Idole in der Südostecke der obern Burg. Schliemann erklärt Tiryns und Mykenae für phönizische Colonien, zumal wegen der übereinstimmenden Form und Technik der Thongefässe. Auch die spitzbogigen grossen Thoröffnungen an zwei Stellen der Innenseite der Ringmauer finden sich nur noch an der Byrsa von Carthago. Hierauf sprach Wilser über die Herkunft der Deutschen. In den Namen Frankreich, Russland, Burgund, Andalusien, Normandie, Lombardei leben die Namen der germanischen Auswanderer fort, welche diese Staaten gegründet. Das Volksthum der Deutschen hat sich stark und rein nur in der alten Heimath erhalten. Die vielgesuchte Wiege unseres Volkes liegt im Norden, es ist die skandinavische Halbinsel. Von hier kamen Cimbern und Teutonen, Gothen, Longobarden und Burgunder. Hrabanus Maurus, der 856 starb, sagte schon, dass von den Nordmannen alle deutsch Redenden ihren Ursprung herleiteten. Die Geschichte weiss nichts weder von einer germanischen noch von einer slavischen Einwanderung aus Asien. Dass die germanischen Stämme mit wenig Ausnahmen sich in Deutschland von Norden nach Süden verbreitet haben, hält der Berichterstatter für unanfechtbar, dass ihre Constitution auf einen längern Aufenthalt in einem nördlichen



Klima deutet, kann nicht in Abrede gestellt werden, daraus folgt aber nicht, dass der Norden Deutschlands ihre Urheimath ist. Die Sprache weist nach Asien, wo es auch andere Denkmäler einer hochalten Cultur giebt, die im Norden gänzlich fehlen. Die blonden Germanen sollen sich in dunkle Indier verwandelt haben. Wenn wir aber annehmen, dass die Culturvölker aus rohen Naturvölkern hervorgegangen sind, so ist das Umgekehrte der Fall gewesen, denn alle wilden Völker sind dunkel. Nur in fruchtbaren warmen Ländern kann man sich eine so grosse Volksmenge denken, dass eine stete Auswanderung nöthig wird, und alle alten Culturländer lagen unter warmen Himmelsstrichen. Wie anders liegt Alles in Skandinavien. Dass frühe schon der Strom der Auswanderung aus Asien sich hierher richtete, lag daran, dass Deutschland durch Wälder und Sümpfe ziemlich unzugänglich, die norddeutschen Küsten aber leicht zur See erreichbar waren und Zinn und Bernstein die alten Völker in diese Gegenden lockte. Die Ansicht Wilters bestritt Virchow auf das Lebhafteste. Es folgten hierauf die Commissionsberichte. Schaaffhausen stellt neue Beiträge zum Anthropologischen Katalog in Aussicht. Rüdinger hat eine Tabelle ausgearbeitet für eine einheitliche Benennung der Hirnwindungen, der Vorsitzende ein Schema für die Beckenmessung. Ein solches für die Bestimmung der Haare von Waldeyer wird angenommen und eine Commission für ein gemeinsames Verfahren der Körpermessung gewählt. Fraas legt eine Karte über die Verbreitung der Steinbeile aus Nephrit, Jadeit und Chloromelanit vor, die H. von Tröltsch ausgearbeitet hat. Nur zwischen der Elbe und dem Atlantischen Ocean sind diese Funde verbreitet, östlich der Elbe sind nur zwei bekannt. In der Bretagne und im Gebiet der obern Rhone und Garrone herrschen die Chloromelanitbeile vor, im Gebiet der Seine das Jadeitbeil, der Nephrit beschränkt sich auf die Gegend zwischen Yverdon am Neuenburger See und Nördlingen, in den Pfahlbauten kommt er mit rohen Kupferwerkzeugen und durchbohrten Steinhämmern vor. Vereinzelt traf man Nephritbeile im Santhal und bei Glaz, am Starenberger See, in Hissarlik, im Peloponnes, im südlichsten Theil Italiens und in Sicilien. Die grossen Flachbeile aus Jadeit und Chloromelanit entsprechen der Völkerstrasse längs der Rhone und des Rheins mit Abzweigungen in das Seine- und Wesergebiet. Jetzt wurde zur Vorstandswahl geschritten. Virchow wurde zum Vorsitzenden, Schaaffhausen und Wagner zu Stellvertretern gewählt und als nächster Versammlungsort Stettin bestimmt. Hierauf stellte der Vorsitzende die mikrocephale 15jährige M. Becker aus Birgel vor und schilderte die durch den Hirnmangel hervorgerufenen Erscheinungen. Virchow erklärt die von Telge hergestellten Nachbildungen des rumänischen Goldfundes. Er wurde 1837 beim Steinbrechen entdeckt, für Kupfer gehalten und zerstreut, mit den Edelsteinen spielten die Kinder. Die gesammelten Stücke kamen in das Museum von



Bukarest. Hier wurde er zweimal gestohlen. Das letztmal war er zusammengeschlagen worden, wurde aber theilweise gerettet. Mit Benutzung von Zeichnungen Virchow's konnte Telge eine Nachbildung fertigen. Ein Ring mit Runen deutet auf germanische Herkunft.

Die vierte Sitzung am 8. August begann mit einem Vortrage von E. Baelz aus Tokio über die körperlichen Eigenschaften der Japaner, der sich über alle Eigenthümlichkeiten der Constitution dieses noch wenig gekannten mongolischen Volkes verbreitete. Baelz unterscheidet den Typus der Vornehmen mit langem Gesicht und Adlernase von dem des niedern Volkes mit untersetzter Gestalt, breitem Gesicht und flacher Nase. Jener hat eine gewisse Aehnlichkeit mit dem der Juden, dieser ist dem südchinesischen ähnlich. Der feinere Typus scheint in ältester Zeit aus Südbabylonien gekommen zu sein, der niedere kam vielleicht aus Tonkin und wanderte später ein. Baelz hat seine Beobachtungen in einem grösseren Werke niedergelegt. Albrecht spricht hierauf über die morphologische Stellung des Menschen in der Reihe der Säugethiere, wie sie sich aus Abnormitäten des Gebisses und einigen andern Merkmalen ergibt. Er glaubt auch auf künftige Aenderungen im Skeletbau des Menschen hinweisen zu können. Schaaffhausen bestreitet die Schlüsse, die der Vorredner aus seinen Beobachtungen zieht und will die thieromorphen Bildungen von den pithekoiden unterschieden wissen, jene beruhen auf der übereinstimmenden Entwicklung aller Wirbelthiere, besagen aber nichts über eine nähere Verwandtschaft des Menschen mit der Thierwelt. Hierauf legt Schaaffhausen Zeichnungen vor, die sich auf die Körperbildung berühmter Männer beziehen, die nach der Maske von Beethoven auf Lebensgrösse gebrachte Photographie seines Schädels, auch die jetzt in Rom erschienenen Lichtbilder vom Abguss des Raphaelschädels und den Abguss des Schädels sowie den Ausguss der Schädelhöhle von Robert Schumann.

Nun folgte ein Vortrag von Kulischer über die Philosophie des Aberglaubens, insbesondere des russischen. Lange hatte gesagt, dass der Materialismus so alt sei als die Philosophie, aber nicht älter. Der Redner meint aber, dass er viel älter sei als die griechische und jede andere Philosophie, indem er ein Grundzug des Aberglaubens sei, wie er sich schon beim rohen Menschen findet. Die Eigenschaften der Nahrungsmittel gehen auf den sie Verzehrenden über. Wenn ein Kind, ehe es ein Jahr alt ist, von einem Fische isst, bleibt es stumm. Als Mittel gegen Zahnweh dient das Beissen einer Eiche oder eines Steines mit dem kranken Zahne, die Berührung führt zur Uebergabe der Eigenschaften dieser Gegenstände auf den nicht festen Zahn. Viele andere Kuren beruhen darauf, dass man die Krankheit für etwas Materielles hält, das durch Berührung an andere Gegenstände übergeben werden kann. Darauf beruht es auch, dass Jemand, der eine Leiche berührt hat, nicht gleich darauf säen darf, denn die Körner



sterben ab und bringen keine Frucht. Das Stroh, auf dem die Leiche gelegen, der Kamm, mit dem sie gekämmt worden ist, müssen aus dem Hause gebracht oder in das Wasser geworfen werden. Der Fieberkranke soll die Kleider auf die Strasse werfen, wer sie aufhebt, bekommt die Krankheit. Auch durch eine bildliche Darstellung kann eine Krankheit übergeben werden. Wer Warzen los werden will, soll eine entsprechende Zahl Bohnen auf die Strasse werfen, wer die Körner aufhebt und isst, bekommt die Warzen. Um die weitere Entwicklung der Viehseuche zu verhindern, wird das Dorf umackert. Dadurch wird der Verkehr mit andern Orten verhindert. Diese Umackerung hat man auch gegen die weitere Verbreitung der Cholera gebraucht. Das Umpflügen wird meist von einer alten Frau, die in den Pflug gespannt wird, während der Nacht vollzogen. Abgeschnittene Nägel dürfen nicht fortgeworfen werden, auch nicht die abgeschorenen Haare, denn sie können als Zaubermittel dienen, um demjenigen Unheil zu bringen, dem sie angehört. Die Abspiegelung eines Menschen im Wasser ist ein Theil desselben, ebenso die in einem Spiegel, darum werden, wenn Jemand in einem Hause stirbt, alle Spiegel verhangen, damit der Todte nicht im Hause bleibe. Auch Gesinnungen werden wie eine materielle Substanz auf andere Personen übertragen, darauf gründet sich der Glaube an ein böses Auge, welches Unglück bringt. Auch durch bildliche symbolische Handlungen sucht man das Gewünschte hervorzurufen. Beim Säen von Kohl setzt sich die Frau auf die Erde, damit das Kraut nicht in die Höhe wachse, sondern breit werde. Um die Entbindung einer Schwangeren zu erleichtern, muss ihr Vater den Gürtel lösen, das Hemd aufknöpfen, Kasten aufschliessen u. dgl. An manchen Orten werden bei schwerer Geburt die grossen Thore der Kirche geöffnet. Mies beschreibt ein neues kraniometrisches Instrument, Hans Virchow ein solches, um den Umriss des Fusses zu zeichnen. Hennig legt Photogramme von Rassenbecken vor. Zuletzt zeigt Tischler verzierte Eisenwaffen aus dem Gräberfeld von Ronsen bei Graudenz und spricht über die Gliederung der la Tène-Periode. Sie füllt die letzten 4 Jahrh. vor Chr. aus und folgt auf die von Hallstatt, doch ist wie in vielen Grabhügeln Badens eine Uebergangszeit der oft nebeneinander vorkommenden Formen nicht zu erkennen. Mit der la Tène-Zeit bricht eine neue, von klassischen, aber nicht von italischen Einflüssen bedingte Cultur herein, die wahrscheinlich von Osten kommt. Es lassen sich 3 Abschnitte derselben unterscheiden. Der erste erscheint in den grossen Leichenfeldern der Champagne, in den Hügelgräbern des Saar-Nahe-Gebietes, in Sinsheim, Dux u. a., der mittlere in der Station la Tène am Neuenburger See, auch in der Champagne, in Ladenburg, der letzte in den Funden von Biberach, Alesia, Nauheim, in Stradonic in Böhmen. Besonders unterscheiden sich die Fibeln und Schwerter dieser 3 Perioden. Die Gräber von Ronsen gehören der späten la Tène- und



der frühen römischen Zeit an, sie enthalten besonders schöne Eisenwaffen, zumal eine Reihe gemusterter Lanzen mit Zickzack oder einem Netz vier-eckiger Zellen oder mit Sternen verziert. Die Ornamente können nur ge-ätzt sein. Auch findet sich hier schon der Eisensporn. Herr von Co-hausen sprach noch über gewundene Bronzehalsringe und deren Her-stellung durch Torsion eines im Querschnitt quadratischen Stabes. Die sogenannten Wendelringe sind nicht durch Torsion, sondern durch Treiben hergestellt, indem die 4 Kanten des Stabes mit dem Hammer so ausge-arbeitet sind, dass sie wie Flügel abstehen. Eine solcher Ring wurde in einer Höhle bei Herborn, ein anderer in Hügelgräbern an der Nab ge-funden.

Hiernach schloss der Vorsitzende die Versammlung. Während des Congresses waren von Dr. Scheidemantel Funde aus Hügelgräbern bei Regensburg, von Herrn Nagel solche von einem Gräberfelde der jüngeren Steinzeit Thüringens, von Naue solche aus Hügelgräbern des südlichen Oberbayerns ausgestellt. Neben den farbigen Urnen aus badischen Hügel-gräbern hatte die Steingutfabrik von Villeroy und Boch in Mettlach sehr wohl gelungene Nachbildungen derselben aufgestellt. Es fehlten nicht die trefflichen Imitationen prähistorischer Goldfunde von H. P. Telge in Berlin.

Am Sonntag fand eine Fahrt nach Mannheim und Heidelberg statt. Mit einbrechender Dunkelheit nahm in Ziegelhausen ein grosser Neckarkahn die Gäste auf und fuhr mit Musik und Gesang stromabwärts, bis endlich zum Abschiedsgruss das Heidelberger Schloss in rothem bengalischem Feuer auf-leuchtete. Schaaffhausen.